

Kommilitonen, schließlich an die Decke und zählte die kleinen, kreisrunden Löcher, die in einem Linienmuster angeordnet waren.

»Hast du überhaupt etwas von der Vorlesung mitbekommen, Jonas?«, fragte Nala ihn eineinhalb Stunden später, als sie ihre Sachen zusammenpackten und für die folgende Vorlesung den Raum wechselten.

Jonas zuckte mit den Schultern. »War's denn wichtig?«

»Zumindest für die Klausur. Vielleicht nicht für dein Leben.«

»Dann hab ich ja nichts verpasst.«

Er bemerkte, dass er genervt klang, und bemühte sich, ein Lächeln aufzusetzen. Nala und Janin tauschten einen Blick.

In den kleineren Seminarraum passten nur mit Mühe alle Studenten hinein. Janin wollte gerade ihren Kumpel Marcel herüberwinken, weil neben Jonas noch ein Platz frei war, aber es war zu spät – Josh ließ sich auf den leeren Stuhl fallen, der unter dem massiven Gewicht ächzte. Sofort breitete sich um Jonas herum eine Duftwolke aus, die leider nicht von Parfum stammte. Unwillkürlich rückte er seinen Stuhl weg, so weit es auf dem engen Raum möglich war. War es denn zu viel verlangt, gelegentlich eine Dusche zu nehmen?

»Hey, Kumpel, ich beiße nicht«, sagte Josh mit gerunzelter Stirn zu Jonas. »Hast du ein Problem mit mir?«

Jonas unterdrückte ein Stöhnen. »Nein, nein. Ich sehe so nur besser die Tafel.«

Blöde Ausrede.

Jonas gab sich alle Mühe, in der folgenden Vorlesung besser aufzupassen, aber das machte es nur noch schlimmer. Als der Dozent, Chef bei irgendeinem Verpackungsunternehmen, zum dritten Mal seinen Lieblingssatz fallen ließ – »Ein echter Boss nimmt keine Rücksicht auf Verluste« –, kochte Jonas vor Wut. Hätte er den Mut dazu gehabt, hätte er dem arroganten Kerl seine Meinung gesagt.

Aber weil er den Mut nicht hatte, musste er seine Ansicht eben beim Mittagessen mit seinen Kommilitonen teilen. Der Tag hatte soeben eine positive Wendung genommen, denn es gab sein Lieblingsessen – Spaghetti bolognese. Nala, Janin, Marcel und einige andere aus Jonas' Studiengang saßen mit am Tisch und kauten andächtig.

»Bin ich der Einzige, den dieser Satz wahnsinnig aufregt?«, fragte Jonas in die Runde, als er fast fertig war. »Ein echter Boss nimmt keine Rücksicht auf Verluste.«

Nala zuckte mit den Schultern. »Was ist damit? Irgendwie ist das doch das Prinzip von Wirtschaft.«

»Ich finde das bescheuert. Die Art, wie er heute wieder geredet hat. Als wären seine Angestellten Tiere.«

»Übertreib nicht. Du bist heute wohl mit dem falschen Fuß aufgestanden«, sagte Janin.

»Nein, im Ernst. Seid ihr alle auf seiner Seite?«

»Jonas, du studierst Wirtschaftswissenschaften. Was erwartest du?«, fragte Marcel.

»Im ersten Semester warst du vielleicht nicht der Einzige mit deiner Meinung«, warf Yu vom Tischende ein. »Aber wir sind jetzt im vierten. Wer anfangs so dachte, hat seine Meinung entweder geändert oder das Studium abgebrochen.«

Jonas schaute ungläubig in die Runde. Alle blickten ihn abwehrend an, als hätten sie sich, ohne es laut auszusprechen, zu einer gemeinsamen Front formiert.

»Leute, das ist doch Quatsch! Kein guter Boss nutzt seine Position aus, um seine Mitarbeiter zu schikanieren und hinters Licht zu führen!«

»Jonas, sorry, aber Wirtschaft funktioniert so.« Janin seufzte. »Jemand muss hart durchgreifen und auch mal Leute feuern, wenn das Unternehmen effizient sein soll.«

»Ich kann's nicht glauben. Ihr redet, als wärt ihr jetzt schon knallharte Chefs. Gehirnwäsche, oder wie?« Es brach lauter aus Jonas heraus, als er beabsichtigt hatte.

Es war kurz still am Tisch. Nala legte beschwichtigend ihre Hand auf seinen Unterarm und setzte an, etwas zu sagen, aber er zog ihn weg.

»Wenn du damit nicht umgehen kannst, solltest du dir überlegen, ob du hier richtig bist«, sagte Marcel.

Es reichte Jonas. Er stand abrupt auf und schwang sich den Rucksack auf den Rücken.

»Dann will ich euch zukünftige Bosse nicht länger stören«, sagte er, brachte sein Tablett weg und ging, ohne sich noch einmal umzudrehen, aus der Mensa und zu seinem Fahrrad.

Da er sich das Nachmittagstutorium sparen würde, konnte er ohne Stress nach Hause radeln und hatte endlich mal genügend Zeit, zu entspannen, bevor er zur Bandprobe musste. Seine Mitbewohner waren mittlerweile beide in der Uni, sodass er die Wohnung für sich hatte. Er nahm sich eine Coladose aus dem Kühlschrank, setzte sich damit aufs Sofa, blätterte durch die Werbeprospekte, die dort lagen, und zappte durch die TV-Kanäle, ohne den Inhalt wahrzunehmen. Tag für Tag saß er in diesem blöden Hörsaal. Tag für Tag, obwohl er wusste, dass er dort nicht hingehörte. Warum?

Weil er ein Feigling war.

Frustriert schlürfte er an seiner Cola. Und dann, als es Zeit war, schnallte er seine Gitarre auf den Rücken und machte sich mit dem Fahrrad auf den Weg zur Bandprobe.

Jonas war zum ersten Mal, seit er mitspielte, fünf Minuten zu früh. Jan-Timon, der meist nur mit seinem selbst gewählten Bandnamen Ty gerufen wurde, kam gerade aus dem Eingang des großen Einfamilienhauses, in dem er mit seinen Eltern wohnte. Er schloss einige Schritte weiter eine in die Hauswand eingelassene Tür auf, die von außen in den Keller führte.

»Hey, Johnny«, sagte er und hob zum Gruß die Hand.

»Hallo, Ty«, erwiderte Jonas.

Ty bückte sich unter dem Türrahmen hindurch, den er mit seinen 1,95 Meter ein Stück überragte, und Jonas folgte ihm die steile Treppe hinunter in den geräumigen Keller, den Ty über die Jahre in einen professionellen Proberaum verwandelt hatte. Durch die schmalen Fenster unterhalb der Decke fiel ein Streifen Tageslicht, in dem Staubkörner tanzten. Jonas half Ty, die Stühle zurechtzurücken und die Abdeckung vom Schlagzeug zu nehmen, dann packte er seine Gitarre aus.

Wenig später erschien Karl, »Kane«, mit seinem gigantischen Kontrabass, gefolgt von Martin, »Marty«, der das Klavier in Beschlag nahm.

»Letzte Probe vor dem Auftritt!«, rief Ty und rieb sich die Hände. »Felice ist schon wieder zu spät. Aber für den Anfang geht es auch ohne Gesang. Lasst uns beginnen!«

Die vier legten los. Jonas griff beherzt in die Saiten, nach unzähligen Proben wussten seine Finger von selbst, wo sie hingehörten. Er warf einen Blick zu Ty, der mit verbissener Miene das Schlagzeug bearbeitete, während seine schwarze Mähne im Rhythmus der Musik auf und ab wippte, und musste grinsen. Ty war wirklich der geborene Schlagzeuger.

Ty erteilte gerade Anweisungen an Martin, als draußen lautes Motorengeräusch zu hören war. Einen Moment später erschien Felice auf der Treppe. Sie nahm ihren Motorradhelm ab und schüttelte ihre roten Locken.

»Tag, Leute«, sagte sie leicht außer Atem. »Bitte entschuldigt mich.«

Ty bedachte sie mit einem missbilligenden Blick. »So wie die fünfhundert Male zuvor.«

Felice verdrehte die Augen und schaute in Jonas' Richtung. Er grinste ihr zu.

Die eineinhalb Stunden Probe vergingen wie im Flug und währenddessen vergaß Jonas fast, was ihm so Kopfzerbrechen bereitete. Er ließ sich von der Musik mitreißen, treiben, emporheben. Was gab es Schöneres? Nur Ty unterbrach die Harmonie ab und an, indem er mit einem wütenden Tusch die Instrumente zum Schweigen brachte, Anweisungen brüllte, Zurechtweisungen verteilte. Aber als Jonas bei »Hopeless«, dem Stück, das er vor einigen Monaten selbst geschrieben hatte, zu Felice ans Mikro trat und die zweite Stimme sang, bemerkte er mit Genugtuung, dass sogar Ty einen Moment lang die Augen schloss.

Als Jonas nach der Probe seine Gitarre wieder in die Tasche packte, gesellte sich Felice zu ihm.

»Hey«, sagte sie. »Das Duett mit dir hat Spaß gemacht.«

»Und wie.« Nach einer kurzen Pause ergänzte Jonas: »Wie war deine Woche?«

»Alles bestens, und bei dir?«

»Ach. Bei mir eigentlich auch.«

Sie musterte ihn. »Was ist los?«

Er zuckte mit den Schultern. »Das Übliche. Mein Studium nervt mich. Aber das gibt sich schon wieder.«

»Wenn du darüber reden willst, erzähl's mir gern.«

»Hm.« Als ob das etwas half.

»Wir könnten noch ein Eis essen gehen.«

Dagegen konnte er wohl kaum etwas einwenden. »Beim Iglu?«

»Auf jeden Fall.«

Sie sammelten ihre Sachen ein und verabschiedeten sich von den anderen Bandmitgliedern. Der Himmel war bedeckt und es war kühl für Mitte Juni, aber immerhin hatte der Regen sich verzogen. Jonas schwang sich auf sein Rad und Felice folgte ihm langsam auf ihrem Motorrad. Nur wenige Straßen weiter priesen bunte Buchstaben das beliebte Eiscafé an.

Sie stellten ihre Fahrzeuge in einer angrenzenden Straße ab, bestellten drinnen und ließen sich dann draußen vor dem Iglu auf einer Bank nieder. Sie diskutierten über den Vorzug der verschiedenen Eissorten, schleckten an ihrem Eis und beobachteten die vorbeisclendernden Passanten.

»Nun erzähl. Was ist passiert?«, forderte Felice ihn schließlich auf.

Jonas schilderte ihr die Unterhaltung mit seinen Kommilitonen beim Mittagessen.

Felice schaute auf die Straße und zog ihre mit Sommersprossen bedeckte Nase kraus. »Wenn du dein Studium durchziehst, wenn du fertig bist. Was willst du arbeiten? Gibt es irgendeine Berufsaussicht, die dich reizt?«

Er zuckte mit den Achseln.

»Keine?«

»Eigentlich nicht.«

»Und du willst lieber dein Leben lang einen Job machen, den du verabscheust, als mit zweiundzwanzig noch mal von vorn anzufangen?«

»Dann hätte ich zwei Jahre umsonst studiert.«

»Zwei Jahre. Was sind schon zwei Jahre?«

»Aber ...« Er schluckte. Sie würde es nicht verstehen. Niemand verstand, worum es wirklich ging.

»Du könntest zur Berufsberatung gehen.«

Er lachte bitter auf. »Das letzte Mal sagten sie, ich sollte was mit Wirtschaft machen. Das würde super zu mir passen.«

Felice zog eine Augenbraue hoch, was die Sommersprossen in ihrem Gesicht neu anordnete. »Einen Versuch wäre es bestimmt wert.«

Eine Weile saßen sie schweigend nebeneinander und aßen ihr Eis auf, jeder hing seinen Gedanken nach.

»Ich muss langsam los«, sagte Jonas schließlich. »Einkaufen für unseren Spieleabend.«

»Spieleabend?«

»Ja, in der WG.« Eigentlich konnte es nicht schaden, sie einzuladen. »Hast du Lust zu kommen?«

»Heute Abend? Gern«, sagte Felice erfreut.

Er nannte ihr die Uhrzeit. Sie standen auf und liefen zurück zum Parkplatz. Felice umarmte ihn flüchtig zum Abschied, stieg auf ihr Motorrad, drehte sich noch einmal kurz zu ihm um und brauste dann davon.

An der Hauswand, vor der das Motorrad gestanden hatte, war in blutroter Schrift ein Graffiti angebracht. Jonas versuchte, es zu entziffern.

Don't make your job your life, your prison, your death.

Im Nachhinein konnte er nicht sagen, ob es das Graffiti war, das ihn zu seiner Entscheidung bewegte, oder ob er sie im Inneren schon längst getroffen und nur noch eine Bestätigung gebraucht hatte. Abrupt drehte er sich um, stieg auf sein Fahrrad und strampelte nach Hause, so schnell er konnte. Er schloss sein Fahrrad an einer Straßenlaterne an, sprintete die Treppen hinauf und fuhr völlig außer Atem seinen Laptop hoch.

»Antrag auf Exmatrikulation, Hannover«, murmelte er vor sich hin, während er die Worte bei Google eingab. Er fand das PDF, druckte es aus und unterschrieb es mit einem Kugelschreiber. Dann faltete er es zusammen und steckte es in den Rucksack.

Eine Viertelstunde später stand er mit dem frankierten Brief vor dem Postkasten neben dem Supermarkt. Er holte tief Luft. Jetzt, dachte er, und ließ das weiße Stück Papier durch den Schlitz in die Tiefen des Behälters segeln.

3 Sina



Der Tag, an dem sie ihre Entscheidung traf, begann wie ein ganz normaler Frühsommertag in Norddeutschland: Es goss wie aus Kübeln. Das Prasseln des Regens klang auf der Scheibe des Dachfensters, als würde ihr Zimmer einem Kanonenhagel zum Opfer fallen.

Sina zog die Bettdecke über ihre Ohren und versuchte, zurück in den Schlaf zu gleiten. Vergeblich. Nach einigen Minuten schaltete sie den Wecker vorzeitig aus, schälte sich aus dem Bett und verließ den unter Beschuss stehenden Raum.

Ihre Mutter begrüßte sie gut gelaunt über die Zeitung hinweg, als sie die Treppe runterkam. »Du bist ja schon wach!«

Sina gab ein Stöhnen zur Antwort und ließ sich am gedeckten Frühstückstisch nieder. Ihr Vater schien bereits aus dem Haus zu sein. Sie bestrich eine Scheibe Toast dick mit Nutella, wofür sie von ihrer Mutter einen missbilligenden Blick erntete, und kaute still vor sich hin.

Nach einigen Minuten erschien ihre Schwester Merle in der Küchentür, fertig geschminkt und frisiert. Sie griff sich einen Apfel aus der Obstschale und schnitt ihn auf, während sie den Blick von Sinas Mutter auf den Nutella-Toast eindrucksvoll nachahmte. Ihr kleiner Bruder Anton, der als Letzter zu ihnen stieß, hatte gerade noch Zeit für eine eilig verschlungene Toastscheibe.

Sina wusch ihren Teller ab, packte ihre Schulsachen und geriet dann irgendwie doch wieder unter Zeitdruck. Wie konnte es sein, dass Merle und Anton vor ihr das Haus verließen, obwohl sie eher aufgestanden war? Während sie sich hastig Schuhe und Jacke anzog, steckte ihre Mutter ihr einen Geldschein zu.

»Für den Friseurtermin nach der Schule. Nicht vergessen.«

Sina nickte, umarmte ihre Mutter flüchtig zum Abschied und zog die Tür hinter sich zu. Verdammt, war der Regen stark. Sie sprintete los, und obwohl sie sich höchstens zwei Minuten im Freien aufhielt, war sie völlig durchnässt, als sie gerade noch rechtzeitig in den wartenden Bus sprang und sich in eine freie Sitzreihe fallen ließ.

Während sich ihre Atmung langsam normalisierte, ließ sie ihren Blick über die Insassen wandern. Merle saß mit elegant übereinandergeschlagenen Beinen ein paar Plätze weiter, den Regenschirm zum Trocknen neben sich aufgespannt, und schaute unschuldig herüber. Anton hockte mit zwei Mitschülern in der hintersten Sitzreihe, alle drei starrten auf ihr Handy. Weiter vorn im Bus entdeckte sie Colin und Mirko aus ihrer Klasse und ein paar weitere Schüler, außerdem Erwachsene auf dem Weg zur Arbeit und ältere Damen mit Einkaufstaschen.

Eine Haltestelle später stieg Bella ein, schüttelte die Regentropfen aus ihren langen Haaren und ließ sich auf einem Platz am Fenster nieder, von wo aus sie Sina einen abschätzigen Blick zuwarf. Sie zückte